

Einheimischen Granit verwenden

Landtagsbeschluss wenig hilfreich, wenn er nicht umgesetzt wird

Eine traditionsreiche Branche in Ostbayern ist die Granitindustrie, die sich jedoch nach Ansicht ihres Dachverbandes in einem dramatisch verlaufenden Niedergang befindet. Die einheimischen Granitproduzenten könnten aufgrund der hohen Kostenstandards in Deutschland dem Wettbewerb mit ausländischen Herstellern, insbesondere aus asiatischen Raum, kaum noch Stand halten. „Bestes Beispiel für unsere Situation ist die Verwendung von chinesischem Granit im neuen Flughafenterminal“, so Josef Kusser, Vorsitzender der Fachabteilung Granit-Industrie Bayern im Bayerischen Industrieverband Steine und Erden. „Nun besteht die Gefahr, dass private Bauherren dem Beispiel des Staates folgen“, befürchtet Kusser.

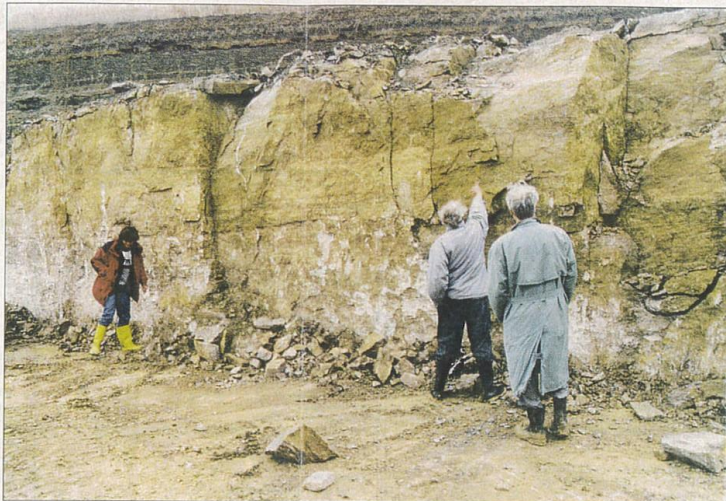
Zwar sei der Landtagsbeschluss, wonach darauf hinzuwirken sei, „dass bei Ausschreibung und Vergabe von öffentlichen Bauleistungen gegebene Ermessensspielräume der öffentlichen Auftraggeber im Sinne einer Förderung heimischer Materialien voll ausgenutzt werden“, höchst lobenswert, wenn die Verwaltung den Beschluss aber nicht umsetze, so Kusser, sei er in der Praxis jedoch wenig hilfreich. Dieser Ansicht schloss sich der CSU-Landtagsabgeordnete Konrad Kobler an, dessen Wahlkreis besonders stark betroffen ist. Gerade das Prestigeobjekt Flughafen, über dessen Boden jährlich rund 20 Millionen Besucher gehen werden, hätte schon aus Werbezwecken mit bayerischem Granit belegt werden müssen. In der Tat hätte laut bayerischer Granitindustrie auch nach EU-Recht nach

architektonischen und gestalterischen Kriterien vergeben werden können, auch wenn – wie in diesem Fall – das heimische Material teurer angeboten würde.

Die Wichtigkeit der Granit-Industrie, die im gesamten Bayerischen Wald rund 1200 Arbeitsplätze, 700 davon allein im Landkreis Passau zur Verfügung stellt, unterstrich der Passauer Landrat Hanns Dorfner. Den Granitherstellern bleibe die Hoffnung auf die umgehende Umsetzung des Landtagsbeschlusses. Außerdem wollten sie die Überzeugungsarbeit bei Architekten forcieren, um diese für die verstärkte Ausschreibung heimischen Granits zu gewinnen. Vor diesem Hintergrund wurde der einstimmige Beschluss gefasst, sich am geplanten „Granitzentrum Bayerischer Wald“ intensiv zu beteiligen. *fhh*

Zeichen setzen, Identität vermitteln

Öffentliche Bauten und Plätze müssen besonderen Ansprüchen in der Gestaltung entsprechen. Sie haben mehr als nur Funktionalität zu bieten. Sie sollen Zeichen setzen, Identität vermitteln, Raum und Kunst schaffen. Brunnenanlagen aus Naturstein, gleich ob als Einzelobjekt oder als Teil eines Ensembles, bieten hier viele Möglichkeiten, diesen Ansprüchen Gestalt zu verleihen. Sie bilden eine Einheit aus Natur, Kraft und Kunst. *rad*



Ein Muschelkalkbruch in der Nähe von Würzburg.

Foto: Ritter Natursteinberatung

Bayern ist steinreich

Es sollte wieder mehr mit heimischen Natursteinen gebaut werden

Fast alle unsere Kulturdenkmäler wurden mit den „Steinen der Heimat“ erbaut. Sie hielten der Bewitterung, dem Frost, den Umweltbelastungen über viele Generationen stand, während andere Baustoffe – vor allem an Fassaden – mindestens einmal pro Generation ausgetauscht, ergänzt oder vollkommen neu erstellt wurden. Es ist an der Zeit, diese bayerischen Gesteine wieder in Erinnerung zu rufen:

- Der Jura-Kalkstein aus der Gegend von Pappenheim, Treuchtlingen, Eichstätt
- Die Solnhöfer Platte, der Solnhöfer Lithographiestein aus der Gegend von Solnhofen und Mörnsheim
- Die Donaukalksteine in der Umgebung von Kelheim
- Die fränkischen Muschelkalksteine in der Umgebung von Würzburg
- Die Sandsteine am Unter- und Oberlauf des Mains
- Die Dolomitvorkommen von Wachenzell und Kleinzegefeld
- Die Granitvorkommen des Fichtelgebirges, des Oberpfälzer und des Bayerischen Waldes

Natürlich hat auch der Naturstein kein „ewig Leben“, aber bei einer entsprechenden Wartung und Pflege gibt es keinen Baustoff, der über Jahrhunderte die Botschaften der Erbauer in die heutige Zeit „transportiert“. Die „Handschrift“ der Steinmetze des Mittelalters anhand von Scharrier- oder Spitzzieben oder die Steinmetzzeichen, die den jeweiligen Steinmetz identifizieren.

„Kampf mit dem Wasser“

Wenn man über die ewigen Bauhütten der Dome lästert, so muss man sich fragen, in welchem Zustand die heutigen Bauten in 200 Jahren sein werden, unsere Glas-, Aluminium-, Sichtbetonfassaden. Bauten, die mit heimischen Steinen erstellt wurden, stehen unter „Beobachtung“, wir erkennen von Generation zu Generation, ob sich der jeweilige Naturstein „bewährt“ hat. Ob sich ein Stein eignet oder bewährt hat, hängt nicht allein vom Stein ab, sondern vom Detail seiner Einbindung in das Bauwerk.

Das Bauen ist von Anfang an ein „Kampf mit dem Wasser“, den die Vorfahren auf ihre Weise gelöst haben. Sie bauten weit ausladende Gesimse am Dach und innerhalb einer Fassade oder Wasserspeier an Kirchen und Domen. Diese massiven Bauglieder haben eine permanente Durchfeuchtung verhindert und somit zur Langlebigkeit der Fassaden beigetragen. Heutige Planer neigen dazu, ihre Fassadenbaustoffe ungehindert in den weißblauen Himmel ragen zu lassen. Doch die Eleganz schwindet zusehends aufgrund rasch einsetzender Wasserschädigung durch hinterläufiges, unkontrollierbares Niederschlagswasser.

Altbekannte Erfahrungen ignoriert

So ist es kein Zufall, dass Neubauten jeweils nach zehn bis 15 Jahren einen Sanierungsaufwand erfordern, der inklusiv Gerüste Millionen von Euro verschlingt. Ärgerlich sind derartige Maßnahmen deshalb, weil man – wider besseren Wissens – bei

(Fortsetzung auf Seite 25)



GRANIT IM ÖFFENTLICHEN RAUM. Der österreichische Zeichner und Objektkünstler Hans Polterauer möchte auf „schwimmende, rotierende Scheiben“ unterschiedlich behandelte Granitelemente, die je nach Lichteinfall oder Standort des Betrachters ihr Aussehen deutlich verändern, nach einem geometrischen Muster befestigen; drehen sich diese Scheiben oder bewegt sich der Passant an ihnen vorbei, dann kommt es zu kinetischen Effekten, die im öffentlichen Raum wirkungsvoll eingesetzt werden können. Foto: Hettler

(Fortsetzung von Seite 24)

wusst auf Kosten der Funktion altbekannte Erfahrungen ignoriert.

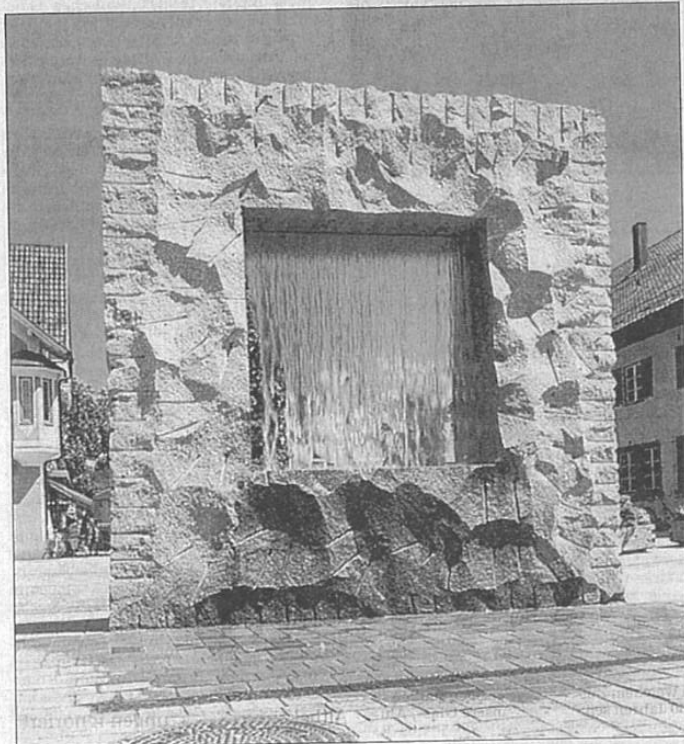
Natürlich gibt es bei Natursteinbauten auch Probleme mit dem Stein: Denken wir beispielsweise an die vielen Klenzgebauten, die Steinerne Brücke oder den Dom zu Regensburg und an die Hl.-Kreuz-Kirche in München. Was haben diese Bauten gemeinsam? – den Baustoff „Regensburger Grünsandstein“ aus den alten Steinbrüchen von Bad Abbach, Kapfelberg und Umgebung. Während am Dom zu Regensburg seit Jahrzehnten der Steinaustausch mit Kalksteinen bewältigt wird, hat man beim Kirchturm Hl. Kreuz den Steinaustausch meist mit fränkischem Muschelkalk vollzogen. Die Sanierung der Alten Pinakothek konnte vom Einsatz anderer Alternativsteine verschont bleiben, da hier erstmalig eine substanzerhaltende Sanierung praktiziert wurde.

Ähnlich verhält es sich bei der in Kürze anstehenden Sanierung der Steinernen Brücke in Regensburg: Hier wurden die Joche und Pfeiler mit dem Grünsandstein erstellt, zum Teil kombiniert mit Donaukalk-

stein. Wenn der Sandstein über Jahrhunderte die starken Belastungen durch Verkehr, Hochwasser und steigende Luftfeuchtigkeit ertragen hat, so ist es falsch, von einem ungeeigneten Baustoff zu sprechen. Diese Steine kann man für unsere Neubauten bedenkenlos wählen. Doch in jüngster Zeit ist die Versuchung groß, Alternativsteine aus aller Welt einbauen zu lassen.

Wenn ein Bauherr zum Beispiel einen Stein aus China wegen hoher Einsparungen auswählt, sollte er bedenken: Es gibt keine Langzeiterfahrung mit dem bis jetzt unbekanntem Stein. Und eine Frostprüfung „nach Norm“ ist noch kein Beweis einer Eignung unter Dauernässe. Er sollte sich auch fragen, wie sich beispielsweise bei Granit die Mineralien unter Feuchtigkeit und Sauerstoff verhalten. Sind die Pyrite „fest“ gebunden oder neigen sie zur Vergilbung, zum Ausrosten?

Außerhalb Bayerns wurden und werden unter anderem mit bayerischen Steinen aus dem Raum Würzburg saniert. Das Finanzministerium in Berlin (ehemaliges Reichsluftfahrtministerium) oder das Berliner Olympiastadion. *Anette Ritter-Höll*



DER MARKTOBERDORFER STADTBRUNNEN aus Tittlinger Granit. Gestaltet von dem Künstler Alfred Görig. Foto: Kusser Aicha Granitwerke